

19.12.29.

MÜNCHENER UNIVERSITÄTSREDEN

In Verbindung mit der Gesellschaft von Freunden
und Förderern der Universität
herausgegeben von Rektor und Senat

HEFT 17

ANSPRACHEN
UND REDEN

VON

OSWALD BUMKE

- 1. am 2.11.1928 bei der Immatrikulation
- 2. " 28.6.29 im Lichthof } gegen die Kriegsschuld-
3. " " aud. max } läge
- 4. " 7.3.29. Eröffnung des VI. deutschen Bodyschul-
Lagers i. d. Luft
- 5. " 16.6.29. " den deutsch-nordischen
Woche i. Kiel
- 6. " 5.5.29. zum 60. Geburtstag Harry Pilsners
i. d. Ausstellungshalle
- 7. " 21.3.29. Eröffnung der deutschen Buch-
woche i. aud. max.



Münchener Universitätsreden

- Heft 1. **Leopold Wenger**, Geheimrat Univ.-Prof., **Von der Staatskunst der Römer.** Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats am 29. Nov. 24 . . . M. 1.—
- Heft 2. **Eduard Schwartz**, Geheimrat Univ.-Prof., **Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München** am 17. Januar 25 M. —.80
- Heft 3. **Carl von Kraus**, Geheimrat Univ.-Prof., **Walter von der Vogelweide als Liebesdichter.** Rede am 4. März 25 M. —.50
- Heft 4. **Jahrtausendfeier der Rheinlande.** Reden, gehalten von Rektor Geheimrat Univ.-Prof. Dr. **Leopold Wenger** und Geheimrat Univ.-Prof. Dr. **Hermann Oncken** M. 1.—
- Heft 5. **Wilhelm Wien**, Geheimrat Prof. Dr., **Universalität und Einzelforschung.** Rektoratsrede M. 1.—
- Heft 6. **Hermann Oncken**, Geheimrat Univ.-Prof., **Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft.** Rede, gehalten bei der Reichsgründungsfeier am 16. Januar 1926 M. —.80
- Heft 7. **Wilhelm Wien**, Geheimrat Professor Dr., **Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Physik.** Rede, gehalten beim Stiftungsfest der Universität München am 19. Juni 1926 M. —.60
- Heft 8. **Karl Vossler**, Geheimrat Univ.-Prof., **Politik und Geistesleben** M. —.90
- Heft 9. **A. Sata**, Prof. Dr., **Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation** M. —.90
- Heft 10. **Vinzenz Schüpfer**, Geheimrat Univ.-Prof., **Die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten.** Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats am 26. Nov. 1927 M. 2.—
- Heft 11. **Carl von Kraus**, Geheimrat Univ.-Prof., **Ueber Wolframs Parzival.** Rede, gehalten bei der Reichsgründungsfeier 1928 M. —.75
- Heft 12. **Hermann Oncken**, Geheimrat Universitäts-Professor, **Politik und Kriegsführung** M. 1.50
- Heft 13. **Oswald Bumke**, **Eine Krisis' der Medizin** M. 1.50
- Heft 14. **Vinzenz Schüpfer**, Geheimrat Univ.-Professor, **Zur Geschichte des forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern** M. 1.20
- Heft 15. **Oswald Bumke**, **Langemack** M. —.50
- Heft 16. **Oswald Bumke**, **Die Grenzen der geistigen Gesundheit** M. —.80
- Heft 17. **Oswald Bumke**, **Ansprachen und Reden** M. —.90

Früher ist erschienen:

Karl Vossler, Geheimrat Universitäts-Professor, **Die Universität als Bildungsstätte.** Vortrag, gehalten im Deutschen Studentenbund am 15. Dezember 1922 M. —.50

Karl Vossler, Geheimrat Univ.-Prof., **Das heutige Italien.** Oeffentlicher Vortrag, gehalten am 31. 12. 23 M. —.50

ANSPRACHEN UND REDEN

VON

OSWALD BUMKE



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1930

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1930 by Max Hueber, Verlag, München
Druck: Münchener Druck- und Verlagshaus, G. m. b. H., München
Printed in Germany

Ansprache, gehalten bei der Immatrikulation

am 2. November 1928

Kommilitonen!

In dem Augenblicke, in dem Sie sich zum ersten Male an einer deutschen Hochschule einschreiben wollen, heiÙe ich Sie im Namen der Ludwig - Maximilians - Universität herzlich willkommen. Ich denke in dieser Stunde lebhaft an meine eigene erste Immatrikulation vor jetzt 65 Semestern. Wir haben es damals leichter gehabt als Sie. GroÙ geworden in einem mächtigen Reich, stolz auf die Taten eines noch unter uns lebenden Geschlechts und im zerversichtlichen Glauben an einen immer höheren Aufstieg, so durften wir unsere Jugend genieÙen. Die meisten von uns kannten — leider! — die Not nur aus Büchern, und unsere Zukunft schien, wenn wir nur unsere Pflicht taten, einfach und gesichert zu sein. I h n e n haben Krieg und Zusammenbruch, haben Trauer und die Sorge um den kommenden Tag schon die Kindheit in tiefe Schatten gehüllt. In die Jahre, in denen wir — vielleicht zu häufig und sicher zu laut — die Siege von 1866 und 1870 mitfeiern durften, ist für Sie Deutschlands tiefste Erniedrigung gefallen, und jetzt, wo Sie über Ihre Zukunft entscheiden sollen, finden Sie viele Wege versperrt und beinahe alle mit Entbehrungen für Sie und für Ihre Eltern gepflastert.

Kommilitonen, Sie sollen wissen, daÙ wir diese Schwierigkeiten kennen. Sie sind nicht nur materieller Art; auch geistig hat sich das Angesicht der Welt seit dem Kriege vollkommen verwandelt. Vieles, was uns einfach und selbstverständlich erschien, ist für Sie problematisch geworden, und wo wir uns, gewiÙ oft gedankenlos und zu unserem Schaden, an überkommene Anschauungen hielten, da werden Sie sich zu einer eigenen Meinung erst durchringen müssen. Aber Sie sollen auch wissen, Kommilitonen, daÙ wir Aeltern Ihnen helfen mochten, soweit es in unseren Kräften steht, und daÙ wir Ihnen um so lieber helfen werden, als Ihr Geschlecht über die Zukunft Deutschlands entscheiden wird.

Lassen Sie sich nicht niederdrücken von der Last unserer Zeit, lassen Sie sich den Glauben an Ihre eigene innere und uÙere Ent-

wicklung nicht rauben und lassen Sie sich vor allem nicht einreden, wir hätten mit dem Kriege auch Deutschlands Zukunft verspielt. Verloren ist nur, wer an sich selber nicht glaubt. Verloren ist aber auch ein Volk, das immer nur rückwärts sieht und nicht vorwärts und das der Jugend den Weg nicht freigibt zu den Aufgaben und Zielen ihrer Generation.

So legt Ihnen die Lage in Deutschland eine ungeheure Verantwortung auf. Tragen Sie sie mit dem Zukunftsglauben und mit dem Kraftgefühl Ihrer Jahre und stählen Sie Wille und Herz, um Männer zu werden, die aufrecht, frei und selbständig sind.

Sie werden an der Hochschule ein Maß von äußerer Freiheit finden, wie es nur wenige menschliche Einrichtungen ihren Mitgliedern zu gewähren vermögen. Wir gebrauchen diese Freiheit, sie gehört zum innersten Wesen der Universität. Helfen Sie uns, sie zu bewahren, und glauben Sie mir, daß man sie nicht durch Resolutionen bewahrt, sondern indem man sie richtig gebraucht. Sie sollen Ihre Freiheit genießen; denn Freiheit und Frohsinn fangen nicht nur mit denselben Buchstaben an; aber Sie sollen auch wissen, daß die wahre Freiheit die innere ist, und daß es keine härteren Sklavenfesseln gibt als die, die uns unsere eigenen Leidenschaften und unsere Selbstsucht immer von neuem aufzulegen versuchen. Erst im Ringen um diese Freiheit entsteht das Einmalige und Letzte, ein in sich gefestigter Mensch, entsteht die Persönlichkeit, die viel mehr und Größeres ist als eine Summe von allem möglichen Wissen und Können.

Gewiß, Sie sollen lernen an der Universität, sollen sich vorbereiten auf einen künftigen Beruf und nie vergessen, daß wir nur hochkommen werden, wenn ein jeder so viel und Gutes leistet an seiner Stelle, wie er nur irgend vermag. Aber Sie sollen viel mehr. Sie sollen Staatsbürger werden, nicht nur dem Namen nach, sondern in Ihrer Gesinnung. Ich spreche nicht von den künftigen geistigen Führern unserer Nation. Es ist keine Rede davon, daß die nur die Universitäten zu bilden vermöchten, und es ist gefährlich, schon in der Jugend in sich einen Führer zu sehen. Aber daß Sie mitarbeiten müssen am Wiederaufbau, daß Sie mitverantwortlich sein werden an allem, was in Deutschland geschieht, das müssen Sie wissen — nur mit dem Handeln dürfen Sie warten, bis Sie über das, was uns not tut, ein eigenes Urteil besitzen.

Deshalb, Kommilitonen, warne ich Sie vor dem Schlagwort, warne vor der Schablone, vor Ansichten, die Sie nicht selbst durchdacht und dadurch zu einer wirklichen Ueberzeugung erhoben haben. Von allen Seiten wird man Ihnen sagen, daß die Zustände bei uns schlecht seien und durch andere ersetzt werden müßten. Nun, mit unserer Lage zufrieden ist wohl heute in Deutschland kein Mensch, aber kein Einsichtiger wird zehn Jahre nach dem Zusammenbruch vollkommene und nicht verbesserungsbedürftige Zustände in unserer Volke erwarten. Nicht durch Schelten werden wir hochkommen, sondern durch Aufbauen und Arbeit.

Wir wissen, daß unser Unglück unsere Uneinigkeit ist. Einigkeit bedeutet nicht, daß alle dasselbe meinen und glauben, wohl aber ist keine Einigkeit denkbar, wenn jeder den Andersdenkenden verketzert und ihn als Feind seines Landes verdächtigt. Was uns am meisten fehlt, ist die Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor der Vergangenheit, Ehrfurcht vor großen Zielen und die Achtung auch vor jeder ehrlichen Ueberzeugung. Und seien Sie auch nicht nur untereinander einig, sondern vergessen Sie niemals, daß Sie zum ganzen deutschen Volke gehören. Als vor zehn Jahren in Deutschland alles zusammenzubrechen schien und aus den Trümmern des Zusammenbruchs die Revolution entstand, da habe ich zu den Breslauer Studenten gesagt: „Versuchen Sie diese Bewegung zu durchbluten, sie aufhalten werden Sie nicht.“ Man wird nicht sagen können, daß dieser Wunsch erfüllt worden wäre, und es ist müßig, zu fragen, wen und ob jemand die Schuld daran trifft. Aber es kann unmöglich so bleiben: eine der größten Gefahren, die ich für Deutschlands Zukunft sehe, liegt in der Kluft, die die deutsche akademische von der übrigen Jugend trennt, und die, wenn sie auch durch das Leben hier und da überbrückt wird, ein gemeinsames Arbeiten und ein gegenseitiges Verstehen auch für die späteren Jahre erschwert. Stecken Sie Ihre wissenschaftlichen Ziele so hoch, wie Sie können; je mehr Sie sich ihnen nähern, um so mehr werden Sie frei werden von jedem geistigen Hochmut, von jenem Dünkel, der von jeher ein Vorrecht der Halbbildung war. Schließen Sie sich nicht ab, denn der Schaden ist für Sie nicht geringer als für die andern. Benutzen Sie Ihre Studienjahre nicht nur, um zu lernen, sondern um einst dienende Glieder eines einigen deutschen Volkes zu sein.

GEGEN DIE KRIEGSSCHULDLÜGE

Kundgebung im Lichthofe der Universität

am Morgen des 28. Juni 1929

Wir erleben einen Trauertag heute. Wir gedenken der Stunde vor einem Jahrzehnt, in der das deutsche Volk nach fast fünf Jahren der gewaltigsten Leistungen und der unerhörtesten Opfer, erschöpft vom Kampf gegen die Uebermacht einer Welt, zermüht durch Hunger, Sorge und Not und, Gott sei's geklagt, auch durch innere Kämpfe zerrissen, seine Niederlage besiegeln mußte in dem schrecklichen Vertrag von Versailles.

Wir gedenken der Deutschen, die Unerhörtes taten und litten, voll Treue zum eigenen Volk; wir gedenken der Toten, gedenken derer, die Gesundheit, Heimat und Zukunft verloren, und wir gedenken unserer Brüder und Schwestern im besetzten Gebiet; aber wir denken zugleich an die Jugend, denken an das nächste Geschlecht, denken an Deutschlands Zukunft, die wir befreien müssen, nicht nur von körperlichen Fesseln, sondern von einem entsetzlichen seelischen Druck.

Ich spreche nicht von den äußeren Folgen des verlorenen Kriegs. Wir pfuschen den Politikern nicht in ihr Handwerk hinein, wir hoffen nur, daß das Gewissen der Welt uns doch eines Tages frei machen wird von einer ungerechten und immer unerträglicher drückenden Last. Wir selbst aber kämpfen um etwas, das uns noch höher steht als Reichtum, Ansehen und Macht: wir kämpfen um die Reinheit des deutschen Namens, kämpfen um unsere Ehre, die besudelt worden ist durch den in Versailles erpreßten Vertrag.

Es ist nicht wahr, daß Deutschland schuld war am Krieg. Niemand bei uns hat dieses Blutbad, niemand hat mehr und etwas anderes gewollt als Licht und Raum zu ruhiger, friedlicher Arbeit, als den Platz an der Sonne, den Deutschland seit 1870 besaß. Geuß, unsere Politik hat seit der unseligen Stunde von Bismarcks Entlassung Irrtum auf Irrtum, Fehler auf Fehler gehäuft. Der Steuermann hat uns gefehlt, der unser Schiff auch in schwierigen

Zeiten ruhig und sicher zu lenken verstand. Das ist unsere, das ist aber auch unsere e i n z i g e Schuld. Aber eines haben wir gewiß nicht getan: unsere Wünsche gerichtet auf des Nachbarn Haus und uns zum Ueberfall und zum Kriege gerüstet.

Das ist jetzt schon lange geschichtlich erwiesen. Wer heute noch das deutsche Volk oder auch nur seine Führer von 1914 der Absicht zum Kriege bezichtigt, dessen Blick ist geblendet, dessen Urteil durch Haß oder Torheit getrübt. Oder aber, wer es ohne das sagt, Kommilitonen, der l ü g t.

Wir geben den Vorwurf der Alleinschuld an niemand zurück. Wir wollen an Männer nicht glauben, die bei kaltem Blut, in kühler Rechnung, aus schnöder Gewinnsucht diesen Krieg beschlossen und damit ein so entsetzliches Unglück heraufbeschworen haben über die Welt. Wir glauben an Ungeschick und Torheit bei jeder Partei. Wir glauben, man hat, um den Gegner zu schrecken, so lange mit dem Feuer gespielt, bis die Flammen zusammenschlugen über der Menschheit. Aber in Deutschland hat den Krieg niemand gewollt.

Wir zahlen für unsere Niederlage mit entsetzlicher Not, wir zahlen, aber wir jammern nicht nach weibischer Art. Aber wir fordern unseren ehrlichen Namen zurück, wir verlangen unsere Ehre, verlangen die Wahrheit, verlangen das Recht.

Ansprache, gehalten im Auditorium maximum der Universität am Abend des 28. Juni 1929

In tiefer Bewegung eröffne ich diese Stunde, in der wir unseres Unglücks gedenken, der zerschmetterten Macht, der zertrümmerten Größe, der Ströme von Blut, der Millionen von Toten, der Witwen und Waisen und all unserer Not. Wir wollen nicht jammern und klagen, und auch zum Anklagen ist dies nicht die Zeit. Wir wollen aufbauen, wollen arbeiten an unserem Reich, wollen unseren Kindern eine Zukunft eröffnen, die besser ist als der heutige Tag.

Aber dazu ist seelische Freiheit das erste Gebot. Wir müssen frei sein vom Hader, frei sein vom Haß, frei aber auch von der Lüge und vom Druck einer ungerechtfertigten Schmach.

Ein Mann, den wir alle verehren und lieben, der Marschall Hindenburg, unser Reichspräsident, hat heute vor aller Welt noch einmal in feierlicher Form unsere Unschuld betont. Wir danken es ihm; er hat uns aus der Seele gesprochen. Wir sind unterlegen, aber schuldig am Kriege sind wir nicht. Und das müssen wir wissen, müssen es unseren Kindern sagen; denn sonst fehlt uns zur Zukunft der Mut und zum Aufbau die Kraft. Nur ein Volk, das an sich selbst glaubt und an die Reinheit seines sittlichen Wollens, kann sich aufraffen aus einem Zusammenbruch, wie wir ihn erlebt.

**Ansprache,
gehalten bei der Eröffnung des VI. Deutschen
Hochschultages in der Aula der Universität**

am 7. März 1929

Nach einer schönen alten Sitte darf der Hausherr besonders hervorragende und liebe Gäste schon an der Schwelle begrüßen. So darf ich Sie, meine hochverehrten Kollegen vom Hochschulverband, im Namen der Universität und zugleich im Auftrag der Technischen Hochschule schon vor Beginn Ihrer eigentlichen Tagung auf das herzlichste willkommen heißen. Wir empfinden es als eine hohe Ehre und Freude, daß Sie diesmal zum Ort Ihrer Tagung München gewählt haben — das böse, viel verlästerte München, das so alt, so erstarrt und so zurückgeblieben und das zugleich so jung, so eigensinnig und so ungebärdig ist, das man so gern über die Schulter ansehen möchte, über die linke zumeist und zuweilen auch über die rechte, und das doch so voll ist von alter Kultur, so voll von jungem, sprühendem Leben und vor allem so voller Charme, daß selbst seine unerbittlichsten Gegner, zuweilen vielleicht gegen ihren Willen, lediglich das Wort Shakespeares variieren: „Aus zu viel Liebe hasse ich!“

Bayern und München dürfen für sich in Anspruch nehmen, daß hier alle kulturellen Bestrebungen von jeher von der liebevollen Anteilnahme der ganzen Bevölkerung begleitet und gestützt worden sind, und die bayerischen Hochschulen können mit stolzer Befriedigung sagen, ihre Beziehungen zum Land und besonders zur Hochschulverwaltung sind schon immer vorbildlich gewesen. Selbst in der großen Not unserer Zeit hat es an den maßgebenden Stellen wohl oft an Geld, aber niemals an Verständnis gefehlt, an Verständnis für die vielseitigen und schwierigen Aufgaben einer hohen Schule und für die besondere geistige Struktur, die sie nun einmal besitzt.

Die große Zahl von Freunden und Gönnern der Universität, die uns heute die Ehre ihres Erscheinens erwiesen haben, und der festliche Rahmen, der für diese Eröffnung gewählt worden ist, sollen Ihnen zeigen, wie hoch wir die Bedeutung Ihrer Tagung zu

schätzen wissen. Ich selbst aber vermag dieser Einstellung keinen besseren Ausdruck zu geben, als indem ich meine eigene Beredsamkeit zügle und damit Raum schaffe für anregende und wertvolle Mitteilungen, die Ihnen gemacht werden sollen, und dann für Ihre eigene erspriessliche Arbeit. Im Namen der Universität und der Technischen Hochschule wünsche ich Ihrer Tagung den besten Verlauf.

Ansprache, gehalten bei der Eröffnung der Deutsch-Nordischen Woche in Kiel

am 16. Juni 1929

Im Namen des Verbandes der Deutschen Hochschulen danke ich der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft und der Kieler Universität für die Einladung zu dieser Tagung, Herrn Dr. Schifferer und Sr. Magnifizenz Herrn Professor Kossel für die freundlichen Worte der Begrüßung. Wir sind dieser Einladung mit besonderer Freude gefolgt, denn wir sehen in dieser Deutsch-Nordischen Woche mehr als eine jener Versammlungen, von denen mein Herr Vorredner gesprochen hat, die die Menschen zusammenspült und auseinander, die aber ihre Herzen nicht miteinander verbindet.

Nachdem die materialistische Flutwelle, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weite Gebiete des deutschen geistigen Lebens überschwemmt hatte, verebbt und nachdem durch das gewaltige Geschehen des Weltkrieges bei so vielen Deutschen der Glaube und der Wille zur eigenen Art erschüttert worden war, haben sich viele Augen bei uns zu den Kulturen des Ostens, des nahen nicht bloß, sondern besonders auch des fernen Ostens, gewandt. Ich glaube, das ist ein Irrtum gewesen. Die geistigen Güter Asiens werden wir immer staunend bewundern, wir werden sie studieren, aus ihnen lernen und ihre Schönheit genießen, aber sie wirklich verstehen und uns zu eigen machen werden wir nicht. Sie sind aus einem anderen Geiste geboren, sind von uns verschieden wie die gewaltige Kraft eines nordischen Fjords oder wie die schlichte Schönheit einer norddeutschen Heide verschieden sind von der farbigen Glut einer tropischen Landschaft.

Den nordischen Ländern aber sind wir verwandt, sind mit ihnen eines Geistes im Denken, Fühlen und Wollen, und so ist es kein Zufall, daß heute, wo sich der Deutsche wieder auf sich selber besinnt, er immer mehr aufnimmt von der nordischen Kultur, von der Klarheit, Reinheit und Tiefe gerade des nordischen Geistes. Deshalb ist die Deutsch-Nordische Woche notwendig gewesen. Sie

ist der Ausdruck einer inneren Verbundenheit, die immer bestanden hat und nur zeitweise verdunkelt erschien.

So wünsche ich dieser Woche einen guten und fruchtbaren Verlauf. Aber ich wünsche mehr: daß die Kulturgemeinschaft, die hier in Deutschlands Nordmark zum Ausdruck gelangt, vorbildlich werden möchte für alle Grenzmarken der Welt. Nicht ein Zankapfel sollen sie sein, diese Grenzmarken, nicht ein Kampfplatz, sondern notwendige Glieder in der langen Kette einer einigen geistigen Menschheit.

KUNST UND WISSENSCHAFT

**Ansprache, gehalten an Hans Pfitzners 60. Geburtstag
am 5. Mai 1929 in der Ausstellung-
halle in München**

Wenn die Kunst einen hohen Festtag begeht, wenn sie sich freut am Werk eines selten fruchtbaren Lebens, und wenn mit ihr ein ganzes Volk einen großen Künstler in dankbarer Bewunderung ehrt, dann darf die Wissenschaft der immer verjüngten, schöneren Schwester ihre Glückwünsche still neben die übrigen legen.

Denn Kunst und Wissenschaft gehören zusammen; erst vereint bilden beide den Geist. Beide suchen die Wahrheit, suchen sie auf verschiedenen Wegen und prägen sie in verschiedene Form. Aber sie ringen um sie mit dem gleichen Eifer und Ernst und sie fordern gleich unerbittlich den ganzen Menschen als Preis. Die Stimme Gottes, nach der Boromeo ruft, spricht nur selten aus einem menschlichen Mund, aber niemals tut sie es da, wo der begnadete Meister sich nicht ganz in den Dienst seiner Aufgabe stellt.

Einen solchen Meister feiern wir heute. Wir feiern ihn mit besonderer Liebe, weil er der Unsrige ist, weil jedes seiner Werke bis zum letzten Ton der deutsche Gedanke, die reine deutsche Seele erfüllt. Gewiß, Kunst und Wissenschaft — kein Geringerer als Goethe hat das immer wieder betont —, Kunst und Wissenschaft sind an keine Landesgrenzen gebunden; der einzelne aber, ob Künstler oder Gelehrter, wurzelt im geistigen Leben seiner Nation. Und einen deutscheren Künstler als Pfitzner kennen wir nicht.

So feiern wir Sie, hochverehrter Meister, heute mit Stolz, mit Freude und Dank. Sie haben das seltene Glück erlebt, schon von Ihren Zeitgenossen erkannt und bewundert zu sein; äußere Ehrungen werden Ihnen also schon lange nichts mehr bedeuten. Wenn der akademische Senat Sie heute trotzdem bittet, in den Verband der Ludwig-Maximilians-Universität als einer ihrer Ehrenbürger zu treten, so betrachten Sie das bitte als ein Symbol, als ein Zeichen für die tiefe Verbundenheit unseres Wollens und für die Einheit der deutschen Kultur.

DAS BUCH UND DIE WISSENSCHAFT

**Ansprache,
gehalten bei Eröffnung der Deutschen Buchwoche
im Auditorium maximum der Universität**

am 21. März 1929

So gewiß der Geist der Menschheit größer und gewaltiger ist als das Bewußtsein des einzelnen Menschen, so gewiß er mehr umfaßt, als selbst ein ganzes Zeitalter aufzunehmen, widerzuspiegeln und hervorzubringen vermag, so gewiß ist das Buch der Leib, den sich dieser objektive Geist zu seiner Wohnung erwählt und den er zu seinen Zwecken und nach seinem Willen immer von neuem gestaltet. Darin liegt eine Gefahr. Wir wissen: der Geist wird träge, wenn der Körper ihn und wenn nicht er den Körper beherrscht, und es stirbt der Gedanke, sobald er zum bloßen Buchstaben, zum leeren Worte erstarrt. Wir sehen täglich, wie das Schlagwort das Denken erschlägt und wie manche geistvolle Flamme unter der Last des Papiers schließlich verglimmt und erstickt.

Aber wir gebrauchen den Körper und wir gebrauchen das Buch, wie der Mensch schließlich doch auch der Sprache bedarf. Ohne das papierene Gedächtnis der Menschheit, wie Schopenhauer in seinen eigenen Büchern die Bücher der anderen benennt, ohne dieses Gedächtnis wären wir ohne Kultur; denn es gibt keinen Geist, der die Ehrfurcht nicht kennt, und es gibt keine Kultur ohne die Verbindung mit ihren eigenen geschichtlichen Quellen. „Die dauerhafteste, stillste, wirksamste Gottesanstalt, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher Tradition zusammenfindet“ — so kennzeichnet Herder das Buch.

Und eindämmen können wir die literarische Flut auch in der Wissenschaft nicht, wenn wir nicht das Köstlichste gefährden wol-

len, ohne das es überhaupt keine Wissenschaft gibt: unsere eigene geistige Freiheit. Wir wissen von genialen Gedanken, die ihre Zeit unterdrückt und die erst die Nachfahren aus den Archiven hervorholt haben, aber von wievielen Gedanken, die endgültig verlorengegangen, wissen wir nicht! Wer kann es wagen, welcher Gelehrte und welche Schule kann sich anmaßen, die wissenschaftliche Arbeit eines Jüngeren oder eines Außenstehenden im Dunkel sterben zu lassen, nur weil man im Augenblick ihren Wert nicht erkennt.

Auf diese Weise ist also eine Hilfe nicht möglich; und doch ist Hilfe dringend geboten. Unsere ehrwürdigsten und vornehmsten Bibliotheken kämpfen um ihren Bestand. Sie müssen ihre Bücher in Kisten im Keller verstauen, einfach, weil es an Raum und weil es an Mitteln selbst für das Binden gebricht. Unsere Schüler werden zu wertlosen und gefährlichen Eselsbrücken — diesen Hintertreppenromanen des Wissens —, werden zu immer kürzeren Kompendien gedrängt, nur weil sie Bücher, wirkliche wissenschaftliche Bücher zu kaufen nicht mehr vermögen.

Die Bücher sind die Freunde des Menschen, hat man wieder und wieder gesagt. Es sind die treuesten, die verlässlichsten und besten Freunde, die er zu finden vermag, und jetzt sind diese Freunde in Not. Wir selber aber können nicht helfen, zum mindesten nicht so helfen, wie es am schönsten und menschlichsten ist: mit jener Hilfe, die nur an den Freund denkt und sich selber vergißt. Diesmal ist die Not des Freundes unsere eigene Not, und diese Not muß ausgesprochen, ja hinausgeschrien werden: Helft dem deutschen Buch, helft der deutschen Wissenschaft, helft der deutschen Kultur, damit sie ihren Platz behält in der Welt!

The first part of the document is a letter from the Secretary of the State Department to the Secretary of the War Department. The letter is dated August 1, 1918, and is addressed to the Secretary of the War Department, Washington, D. C. The letter is signed by the Secretary of the State Department, Robert Lansing.

The letter discusses the proposed transfer of the War Relocation Authority to the War Relocation Administration. The letter states that the War Relocation Authority was established by Executive Order on June 17, 1918, and is currently operating under the supervision of the War Relocation Administration. The letter proposes that the War Relocation Authority be transferred to the War Relocation Administration, and that the War Relocation Administration be reorganized to include the War Relocation Authority.

The letter also discusses the proposed transfer of the War Relocation Authority to the War Relocation Administration, and the proposed reorganization of the War Relocation Administration. The letter states that the War Relocation Authority is currently operating under the supervision of the War Relocation Administration, and that the War Relocation Administration is currently operating under the supervision of the War Relocation Administration. The letter proposes that the War Relocation Authority be transferred to the War Relocation Administration, and that the War Relocation Administration be reorganized to include the War Relocation Authority.

The letter concludes with a statement that the Secretary of the State Department is in favor of the proposed transfer of the War Relocation Authority to the War Relocation Administration, and that the Secretary of the State Department is in favor of the proposed reorganization of the War Relocation Administration.



